

Ist Biomilch ein Rohstoff?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **62 (2007)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891436>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

stellen und keine Lebensmittel. So gesehen macht dann erst die Industrie ein Produkt wertvoll. Auch die Agrarpolitik 2011 fördere diese Sicht, wonach der Bauer gerade noch als Rohstofflieferant und Landschaftsgärtner gut genug sei.

Christine Schilter geht es aber darum, dass die KonsumentInnen gute und gesunde Produkte erhalten können und die Bauern und Bäuerinnen bei ihrer wichtigen Arbeit unterstützt werden. Ihre Arbeit ist die Basis jeder Wertschöpfung. Sie wünscht sich, dass die Bauern Vorurteile gegenüber den KonsumentInnen abbauen und sich mit ihnen noch mehr und enger vernetzen. Die Bauernfamilien müssen ihre Arbeit präsentieren, das trage zur Bewusstseinsbildung bei.

Die Schwäche der Vertragslandwirtschaft sieht sie darin, dass die Leute, auch die Bauern, ständig unter Zeitdruck stehen und dadurch zu wenig informiert seien. Sie empfiehlt den Bauern, ihre Vermarktung zu diversifizieren und sich auch untereinander und in den eigenen Reihen offener zu geben und besser zu vernetzen.

Für Christine Schilter ist die Vertragslandwirtschaft eine politische Stellungnahme. Es ist ein Bekenntnis gegen die Dominanz der Agro- und Nahrungsin-
dustrie und für eine höhere Unabhängigkeit der Bäuerinnen und Bauern, wie der KonsumentInnen selbst.

Thomas Gröbly



Ist Biomilch ein Rohstoff?

Am 10. Juli traf sich die Bioforum-Arbeitsgruppe «Wort und Bild im Landbau» in Olten zum ersten Mal. Beim Mösberg-Gespräch im Januar 2007 war ein Ergebnis, dass man in der Landwirtschaft künftig nicht nur den Boden, sondern auch die eigene Sprache schützen müsse. Und dass es auch nicht egal sein dürfe, wie der Biolandbau werbetechnisch ins Bild gesetzt wird. Diese Gruppe hat ihre Arbeit aufgenommen. Sie will ein Kompetenzzentrum für Wort und Bild im Landbau werden. Sie will sich monatlich treffen und aktuell gebrauchte Begriffe und Bilder im Umfeld der Landwirtschaft analysieren.

Uniterre mit Sitz in Lausanne ist eine bäuerliche Gewerkschaft mit 2000 Mitgliedern. Ihre Arbeit besteht weniger im politischen Lobbying in Bern als in der Unterstützung ihrer Mitglieder, z. B. bei der Umsetzung der Vertragslandwirtschaft. Uniterre ist Mitglied der weltweiten bäuerlichen Organisation Via Campesina.

www.affairetourneve.ch
www.uniterre.ch
www.viacampesina.org

Worte sagen viel über Weltbilder, Werthaltungen und Interessen aus. Wenn Biomilch als Rohstoff bezeichnet wird, dann steckt dahinter eine industrielle Sicht, wonach diese Milch zum Gebrauch wertlos ist. So etwa wie Eisenerz, mit dem niemand seine Suppe löffeln kann. Erst durch die industrielle Verarbeitung entsteht ein wertvolles Produkt. Diese Interessenlage besteht darin, möglichst günstig zur Milch zu kommen und die Wertschöpfung

in der Verarbeitungsindustrie zu konzentrieren. Die Arbeit der BäuerInnen ist dann uninteressant, denn sie sind ja «nur» die Rohstofflieferanten. Mit diesem Zugang ist es dann auch möglich, aus Biomilch UHT-Biomilch zu machen.

Sorgfältiger Gebrauch

Es geht also um den eigenen sorgfältigen Umgang mit Sprache und Bildern, aber auch

um eine Kritik an deren unpassendem oder verschleiernem Gebrauch. In den nächsten Sitzungen soll das Thema «Boden» unter die Lupe genommen werden. Motivation für diese Arbeit kommt aus der Überzeugung, dass Sprache und innere und äussere Bilder das Denken beeinflussen und unsere Werte prägen. Da diese Zusammenhänge meist im Unbewussten bleiben, kann es passieren, dass wir in Begriffen reden, die unseren Überzeugungen widerspre-

chen. Oder dass wir uns nicht trauen, so zu sprechen, wie es uns und dem, was wir kultivieren, entspricht, weil man anders redet!

Krux mit der Koexistenz

So wurde am Beispiel des Begriffs «Koexistenz» gezeigt, dass das dem ganzheitlichen Ansatz der Biolandwirtschaft widerspricht. Koexistenz geht von zwei nebeneinander existierenden Systemen aus. Für die Biolandwirtschaft gibt es aber nur eine Natur. Das erste Treffen hat eindeutig gezeigt, dass Sprache und Bilder sowohl das Selbstverständnis als auch die Aussensicht der Landwirtschaft prägen. Dies will man nicht einfach den Werbefachleuten überlassen, sondern selber mitbestimmen. Wendy Peter fragte besorgt: «Was passiert mit unserer Sprache bzw. dem Biolandbau, wenn auch wir in der Biobewegung von Industriemilch reden?»

tg/np

Wer Interesse an dieser Arbeit hat oder sich der Gruppe sogar anschliessen möchte, meldet sich bei Nikola Patzel in Überlingen am Bodensee, der ab jetzt auch zusammen mit dem FiBL an diesen Fragen arbeitet: nikola@patzel.info oder 0049 (0)7551 944 776.



**BIO
FORUM
Schweiz**

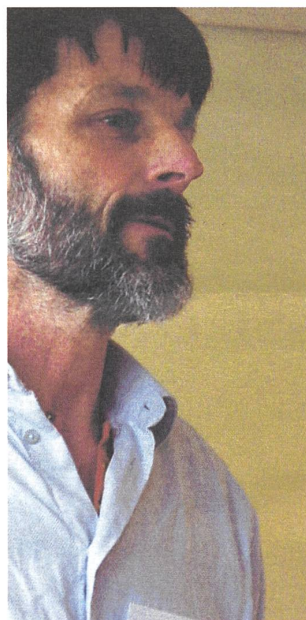
Wort des Monats: Wettbewerb

Die mit dem guten Züchterblick haben vermutlich gemerkt, dass k+p-Sprach- und Sozialforscher Jakob Weiss beim letzten Monatswort in k+p 2-07 den zuerst geborenen Zwilling unterschlagen hat. Die begutachtete «Konkurrenzfähigkeit» folgt nämlich wie sein grauer Schatten dem Wort «Wettbewerb» auf dem Fuss. Lohnt sich da überhaupt ein weiterer Blick auf beinahe das Gleiche? Aber sicher doch, sagt Weiss, stünden die zwei doch in einem ähnlichen Verhältnis zueinander wie beim Computer die Hard- und Software: funktionieren tut es nur zusammen.

Als Kind hatte ich vorbehaltlos positive Gefühle, bei einem Wettbewerb mitzumachen: Man liess einen Ballon steigen und bekam vielleicht eine Antwort von weit her, man füllte einen Zettel mit 3 Fragen aus und gewann mit Glück eine Taschenlampe. In späteren Schuljahren empfand ich es schon weniger positiv, wenn Lehrer meine Zufriedenheit mit der Note 4 zerstören wollten und mir sagten, etwas mehr Wettbewerbshaltung sei «gesund». Als dann 1995 das neue Leitbild für die Zürcher Landwirtschaft den Wettbewerb unter den Bauern fest schrieb, reagierte ich sauer und schriftlich, aber natürlich viel zu spät.

Seit das Marktdenken die geistige Vorherrschaft übernommen hat, wird dem Wolf mit den scharfen Zähnen «Konkurrenz» stets der weiche Schafspelz «Wettbewerb» umgehängt. Wo einst Mitmachen im Vordergrund stand, ist heute Siegen angesagt. Wettbewerb soll überall sein. Sonst schläft Mensch ein. Ist nicht mehr wirtschaftsfördernd unterwegs. Wird zum Parasiten. Zum Fürsorgefall. Verkümmert im Denken. Ist endgültig, man sah es ja kommen, aus dem Wettbewerb herausgefault.

Die grosse Akzeptanz des Wortes, die still postulierte universelle Gültigkeit des Prinzips Wettbewerb, steht in krassem Gegensatz zu humanistischen und



christlichen Idealen wie Nächstenliebe und Toleranz, die ja irgendwie auch zu unserer westlichen Welt gehören. Doch man braucht bloss in die eigene Familie und Erfahrung zu blicken: Wird ein träumerisches Kind vom Spiel mit Tannenzapfen und Schneckenhäusern mit den Worten abgehalten, es solle wettbewerbstüchtiger werden und gewinnen wollen? Wird ein behinderter Mensch angespornt, schneller als die anderen zu laufen? Wird das Gefühl der Geborgenheit und des Verstandenseins im Konkurrenzverhalten verankert? Denken Sie beim Wort Lebensqualität an Wettbewerb? Dennoch stehen heute nicht nur

die Kühe in unerbittlicher LP-Konkurrenz zueinander, auch die (Bauern-)Familien sind erpicht, es besser als ihre Nachbarn zu machen. Ganze Dörfer machen auf Wettbewerb, Städte und Kantone kämpfen um Standortvorteile, Nationen ringen auf Ranglisten um Plätze.

Freudscher Verschnäpfer

Wo dürfen wir heute noch offen dazu stehen, dass es «Schwächen» gibt? Nicht nur rhetorische, wirkliche. Dass es neben Fähigkeiten genauso viel Unfähigkeiten gibt? Dass das Unwissen vermutlich rascher wächst als das Wissen? Und dass einander helfen eigentlich schöner ist als einander konkurrenzieren? Gelten solche Werthaltungen nur noch in den eigenen vier Wänden?

Die Diskrepanz zwischen unseren humanistischen Vorstellungen und dem kruden Marktdenken ist vielleicht zu gross, um noch gesehen zu werden. Hie und da hilft ein Lapsus und tut uns kurz ein Fensterchen auf, als sozusagen freudscher Verschnäpfer unserer Gesellschaft.

So sagte kürzlich der neue ETH-Präsident, angesprochen auf die Spannungen zwischen ETH Zürich und ETH Lausanne: «Einen kleinen Wettbewerb» sollen sich die beiden Hochschulen durchaus erlauben, grosse Kämpfe jedoch sind unerwünscht.» Das